

**Walter Leimgruber** 1959, ist Professor für Volkskunde/Europäische Ethnologie an der Universität Basel. Er beschäftigt sich mit Fragen der gesellschaftlichen Integration und Ausgrenzung sowie der visuellen und materiellen Kultur.

## Kultur und Strafen

Ein vermeintlicher Gegensatz

**Kultur und Strafen scheinen Gegensätze zu sein. Kultur steht für das Schöne und Erhabene in unserem Leben, mit Strafe hingegen wird das Schlechte, Hässliche und Böse belegt. Diese Vorstellung von Kultur ist bis heute dominant. Doch jedes menschliche Handeln ist kulturell geprägt und imprägniert gewissermassen das menschliche Dasein: Was und wie bestraft wird, ist eine Frage der Kultur. In Gesetzen und unausgesprochenen Regeln setzt eine Gesellschaft fest, was belohnt und was bestraft werden soll.**

Ist Strafen Kultur? Diese Frage haben sich bei der Vorbereitung von Buch und Ausstellung viele gestellt. Und noch mehr haben gar nicht erst gefragt, sondern eine Antwort gegeben: Kultur ist etwas Positives, steht für Freude und Genuss, Strafe dagegen ist etwas Negatives, sie zeugt von Verfehlungen, Vergehen und Verbrechen. Die beiden Dinge haben nichts miteinander zu tun, ein Begriff wie Strafkultur ist deshalb unsinnig.

### «Culture as a whole way of life»

Die bürgerlich-industrielle Gesellschaft, die sich lange Zeit an Kultur im Sinn des Herausragenden, Ästhetischen, Künstlerischen und Kreativen orientiert hat, sieht darin das zeitlos Gültige – abgehoben von den Niederungen der Existenzsicherung und des Alltags. Der Zugang zu dieser Hoch- oder Elitekultur und der Umgang mit ihr setzen entsprechende Bildung, Musse und finanzielle Mittel voraus.<sup>1</sup>

Diese Vorstellung von Kultur ist bis heute in weiten Teilen der Gesellschaft dominant. Doch diesem «engen» Kulturbegriff steht ein «weiter» gegenüber, wie er etwa in den Kulturwissenschaften, zum Beispiel in der Volkskunde und der Ethnologie verwendet wird. «Kultur umfasst hier im Gegensatz zur Natur alles, was dem menschlichen Handeln entspringt»,<sup>2</sup> wird also verstanden als Antwort auf die existenzielle Herausforderung durch die natürliche und soziale Umwelt, als Daseinsbewältigung der Menschen ganz allgemein. Sie umfasst sowohl die materiellen wie auch die geistig-emotionalen Äusserungen und Leistungen, bestimmt die Lebensweise und Vorstellungswelt der Menschen und definiert ihre Identität.

So verstanden, ist jedes menschliche Handeln kulturell geprägt, Kultur ist die Anleitung dafür, wie Menschen im Alltag mit sozialen, politischen und wirtschaftlichen Herausforderungen umgehen und wie sie ihrem Leben Sinn geben. Kultur ist also weder ein Faktor neben anderen noch ein in sich abgeschlossener Bereich, sondern imprägniert das menschliche Dasein überhaupt. Sie umfasst «a whole way of life», wie die berühmte Formel von Raymond Williams lautet.<sup>3</sup>

### Werte und Normen

In allen Varianten des «weiten» Kulturbegriffs ist die Frage nach den Vorstellungen, Werten und Normen einer Gesellschaft zentrales Element. Werte sind die grundlegen-



den ethischen Leitbilder, die das Denken und Handeln der Menschen bestimmen, Normen sind die daraus abgeleiteten Gebote oder Verbote, deren Übertretung in irgendeiner Weise bestraft wird.

Während die evolutionistische Sicht des 19. Jahrhunderts, die Kulturen nach Lebensweise sowie Werte- und Normensystemen hierarchisierte (hoch – niedrig, zivilisiert – primitiv), weitgehend verschwunden ist, dominiert heute in vielen Bereichen eine holistische Sicht auf die Kultur. Diese stellt unterschiedliche Kulturen ohne explizite Wertung gleichrangig nebeneinander und würdigt jede einzelne als spezifische, einzigartige Leistung, die von der Kreativität und der Vielfalt menschlicher Lebensformen zeugt. Jede Kultur besitzt nach dieser Vorstellung bestimmte Muster (patterns<sup>4</sup>), denen sich die Menschen, die in diese Kultur hineinwachsen, nicht entziehen können. Kultur erhält damit eine deterministische Qualität, jede Kultur erscheint als kohärentes und einheitliches Ganzes, in dem alles ordentlich zusammenpasst, und lässt sich von der nächsten klar abgrenzen.

Im Alltag gehen wir häufig von solchen vorgegebenen Mustern aus, reden etwa von schweizerischer, christlicher oder chinesischer Kultur. Dazu gehört auch ein meist unausgesprochener Konsens, was sich in einer bestimmten Kultur ziemt und was sich nicht ziemt, was belohnt und was bestraft werden soll. Auch das Gesetz stützt sich auf solche angeblich einheitlichen, von allen geteilten Wertvorstellungen. Straftaten etwa gelten nach dem Strafgesetzbuch als «besonders skrupellos», «besonders verwerflich» oder «entschuldigbar», zeugen von «gemeiner Gesinnung» oder haben «achtenswerte Beweggründe». Formulierungen dieser Art verweisen auf die «herrschenden» Wertmassstäbe. Im alten Sexualstrafrecht wurden «unzüchtige Veröffentlichungen» unter Strafe gestellt, wobei «das Sittlichkeits- und Schamgefühl des normal empfindenden Bürgers» als Massstab diente. Doch wer genau legt diese «normale Empfindung» fest? Sexualität ist ein gutes Beispiel dafür, wie weit die Vorstellungen von «Normalität» innerhalb einer Gesellschaft in Wirklichkeit auseinander klaffen können und wie heikel deshalb «normalisierende» Argumentationen sind. Auf solchen Normalitätsdefinitionen basierende rechtliche Bestimmungen können absurde Züge annehmen, wenn innerhalb einer Gesellschaft wesentliche Gruppen diese Normen nicht akzeptieren. Das ist etwas der Fall beim Konsum leichter Drogen, der einerseits strafrechtlich verboten ist, andererseits aber von so vielen Menschen praktiziert wird, dass eine reale Verfolgung und Bestrafung aller Gesetzesbrecher völlig unmöglich wäre. Juristisch fixiertes Recht und soziale Realität liegen häufig weit auseinander, ebenso kann das Gerechtigkeitsempfinden grosser Teile der Bevölkerung wesentlich vom kodifizierten Recht abweichen. Gerade an solchen Widersprüchen und Reibungsflächen zeigt sich der Kulturwandel einer Gesellschaft. Hier wird sichtbar, wie sie Konflikte austrägt und Lösungen aushandelt. Kulturelle Muster und Strafen sind dabei direkt aufeinander bezogen.

#### **Homogenität und Heterogenität**

Ein einheitlicher, objektiv feststellbarer Werte- und Normenkonsens ist eine Fiktion. Es gibt keine Instanz, die einen solchen Konsens autoritativ dekretieren könnte. Früher übernahm die Kirche in vielen Bereichen diese Rolle und verkündete die richtige Moral – unabhängig davon, ob diese auch die tatsächlich vorherrschende war oder nicht.

In jeder Gesellschaft halten sich bestimmte Gruppen nicht an die «herrschenden» Normen, können sich vielleicht aufgrund ihrer Lebensumstände gar nicht daran halten oder grenzen sich bewusst davon ab. Auf diese Weise entstehen oft eigentli-



che Sub- oder Gegenkulturen, Gegenentwürfe zur dominanten Kultur. Das können etwa generationenspezifische Verhaltensweisen sein wie bei Jugendkulturen (Skins, Punks, Rapper), aber auch solche der gesellschaftlichen Opposition und des Widerstands. Protestbewegungen berufen sich häufig auf alternative Wertvorstellungen, wie das historisch gesehen bei Demokratiebestrebungen oder in der Gegenwart bei Ökologie- oder Tierschutzgruppen feststellbar ist.

Um angesichts der Vielfalt und der unterschiedlichen Auffassungen ein gewisses Mass an Konformität, an Konsens und damit auch an gemeinsamer kultureller Identität herzustellen, stützt sich jede Gesellschaft auf normalisierende und normierende Vorgaben. Diese erzeugen jene soziale Kohärenz, die das Heterogene nicht homogenisiert und dennoch eine Gesellschaft zureichend stabilisieren kann. Neben den ausgleichenden und identitätsstiftenden Elementen einer solchen «Normalisierung» müssen aber auch deren ausgrenzende Aspekte zur Kenntnis genommen werden.<sup>5</sup> Die Festlegung und Durchsetzung von Normen begrenzt immer die Vielfalt kultureller Möglichkeiten. Sie macht aus fließenden, kontinuierlichen Übergängen, welche das kulturelle Verhalten der Menschen prägen, fixe, diskontinuierliche Grenzen, die ohne Folgen nicht überschritten werden dürfen, die entscheiden über Freispruch oder Strafe, «in» oder «out». Wer etwa Alkohol trinkt und Auto fährt, wird ab einer genau bestimmten Menge bestraft, wer ein Glas weniger getrunken hat, kommt ungeschoren davon.

#### **(Selbst-)Disziplinierung**

Strafen unterbrechen also fließende kulturelle Übergänge abrupt. Damit ist auch gesagt, dass in der Kultur harte Trennlinien in der Regel nicht zu finden sind. Die Variabilität innerhalb einer Kultur ist praktisch genau so gross wie diejenige zwischen den Kulturen. Kultur wird in der heutigen Wissenschaft deshalb nicht mehr als ein holistisches, einheitliches System betrachtet, das den Menschen aufgezwungen wird, sondern als in alltäglichen Handlungen, Wertungen und Äusserungen von den Menschen immer wieder neu produzierte Sinnggebung. Die Menschen sind der Kultur nicht einfach passiv ausgeliefert, sondern wirken als aktiv Handelnde, die kulturelle Bedeutungen erzeugen.<sup>6</sup>

Dieser Prozess bringt soziale, politische und wirtschaftliche Konflikte zum Ausdruck und ermöglicht damit deren Verhandlung. Jede Gesellschaft legt dabei fest, welche Werte und Normen Gültigkeit haben. Der grösste Teil dieser Festlegungen wird aber nicht festgehalten oder kodifiziert. Vieles funktioniert durch gegenseitige soziale Kontrolle oder wird der Gesellschaft so selbstverständlich, dass sie es als «natürlich» und «normal» empfindet. Norbert Elias hat am Beispiel der westeuropäischen Entwicklung aufgezeigt, wie sehr kleine, alltägliche Dinge, die uns als quasi angeboren erscheinen – zum Beispiel Umgangsformen, Tischmanieren, Hygienevorstellungen, Scham- und Peinlichkeitsgefühle – Resultat einer historischen Entwicklung, eines langen kulturellen Prozesses sind. Dieser «Prozess der Zivilisation» basiert nicht nur auf äusseren Zwängen, sondern auch auf einer inneren Verhaltenssteuerung, einer Trieb- und Bedürfnisregulierung und Selbstdisziplinierung. «Der Kontroll- und Überwachungsapparat in der Gesellschaft entspricht die Kontrollapparatur, die sich im Seelenhaushalt des Individuums herausbildet.»<sup>7</sup>

Gesellschaftliche Normen wirken in uns also nicht primär durch Strafe und deren Androhung, sondern dadurch, dass sie zu persönlichen Werthaltungen kristallisieren. Eine Gesellschaft funktioniert, wenn ihre Mitglieder wesentliche Teile der in ihr gülti-



gen Normalitätsvorstellungen internalisiert haben. Ohne eine solche Verständigung fehlen jegliche Regeln des Umgangs miteinander. Strafen sind deshalb nicht per se negativ, sondern unverzichtbare Elemente einer Selbstorganisation der Gesellschaft.

### **Macht und Dominanz**

Aber selbstverständlich ist die Durchsetzung von Werten und Normen immer auch mit Fragen von Macht und Herrschaft verbunden. Soziale und ökonomische Ungleichheits- und Abhängigkeitsverhältnisse widerspiegeln sich in den kulturellen Praxen einer Gesellschaft. Gruppen, die mit grosser gesellschaftlicher Macht ausgestattet sind, setzen ihre Werte und Normen durch, andere haben sich zu fügen. Das kann je nach Gesellschaft autoritärer oder demokratischer vor sich gehen, resultiert aber immer in der Dominanz bestimmter Kräfte. Die durch Normen und Normalisierungsprozesse erreichte Integrationsfähigkeit moderner, heterogener Gesellschaften führt deshalb nicht nur zur erfolgreichen Schaffung von einigermaßen homogenen Mehrheiten, sondern auch zur Ausgrenzung jener, die über keine oder nur wenig Macht verfügen, also der gesellschaftlichen Randgruppen und Aussenseiter. Sie werden bestraft, indem man sie von bestimmten Bereichen des sozialen Lebens vollständig oder teilweise, temporär oder auf Dauer ausschliesst.

Michel Foucault hat in seinem wegweisenden Werk *Überwachen und Strafen* gezeigt, wie sehr Überwachungs- und Disziplinierungstechniken unterschiedlichster Art die moderne Gesellschaft bestimmen.<sup>8</sup> Strafen bedeutet nach ihm immer Einsatz und Darstellung von Macht. Doch nicht nur staatliche Machtmittel wie etwa Gefängnisse gehören zu den Disziplinierungstechniken. Vielmehr ist Macht in allen gesellschaftlichen Institutionen, Ritualen und informellen Handlungen präsent, entfaltet sich als Bestandteil auch der kleinsten und intimsten menschlichen Beziehungen.

### **Kultur als Prozess**

Es ist eine Errungenschaft des demokratischen Staates, dass das gleiche Recht für alle gilt. Zugleich entwickeln sich die demokratisch verfassten Gesellschaften im Zeichen von Globalisierung und Migration immer stärker zu kulturell vielfältigen, pluralistischen Gebilden. Da immer häufiger Menschen mit den unterschiedlichsten Vorstellungen und Lebensweisen zusammenkommen, prallen Normenkonflikte besonders heftig aufeinander. Manche Lösungsansätze fordern aus diesem Grund eine Art «Aufprallschutz», der darin besteht, dass die verschiedenen kulturellen Positionen fein säuberlich voneinander getrennt werden: Die erste Variante dieses Schutzes, die des friedlichen Nebeneinanders, beschwört die idyllische Idee einer multikulturellen Gesellschaft, in der alle ihre eigene Kultur leben und pflegen und die andere, fremde Kultur tolerant akzeptieren. Die zweite Variante hingegen, die des «Kampfs der Kulturen», malt mit kräftigen Pinselstrichen düstere Szenarien der Unvereinbarkeit und des Dauerkonflikts zwischen den verschiedenen Lebensweisen. Beide Sichtweisen, so fundamental sie sich auch zu widersprechen scheinen, basieren auf einer ähnlich statischen, holistischen und dichotomischen Sicht von Kultur. Kulturelle Identität gilt ihnen als fest gefügte, praktisch unveränderliche Gegebenheit. Sie muss deshalb automatisch mit den Werten und Normen der anderen, «fremden» Gesellschaft in Konflikt geraten. Integration erscheint in dieser Sicht als beinahe unmöglich; Marginalisierung und Ausgrenzung von Minderheiten sind die Folgen, häufig auch auf juristischer Ebene, weil man bestraft wird für Verhaltensweisen, die in der eigenen Kultur selbstverständlich oder sogar zwingend sind. Vom «Rechtsdilemma interkultureller Begeg-



nung» spricht deshalb der Philosoph Otfried Höffe: «Wer der Straffälligkeit entgehen will, muss sich den eigenen Gepflogenheiten entfremden und fremden Sitten unterwerfen.»<sup>9</sup> Doch Kultur und kulturelle Identität weisen, wie wir gesehen haben, keine solche natürliche, homogene, fixe Qualität auf, sind nicht von selbst allen gemein, die auf eine geteilte Geschichte und auf dieselben Vorfahren zurückblicken, sondern müssen erarbeitet und geformt werden, sind immer abhängig vom sozialen Kontext und von Machtverhältnissen. Wenn Kultur durch die Teilnahme am sozialen Leben erlernt wird, verändert sie sich gerade in Migrationssituationen, weil diese zu gänzlich neuen gesellschaftlichen Konstellationen führen. Diese Veränderung verläuft keineswegs als automatischer Prozess, vielmehr wird das kulturelle Selbstverständnis der Menschen zutiefst verunsichert durch widerstreitende Praxen und Erfahrungen. Doch gerade deshalb ist der Aushandlungsprozess, der für alle geltende Werte und Normen festlegt, von zentraler Bedeutung. Nur so kann eine Verhaltens- und Rechtssicherheit entstehen, die dem Einzelnen die Möglichkeit bietet, sich zu orientieren und seinen Platz in der Gesellschaft zu definieren. Das Beharren auf fixen Kulturmustern kann deshalb kein Lösungsansatz sein, ein unverbundenes Nebeneinander unterschiedlichster Kulturen gibt es nicht.

In den Kulturwissenschaften sind aus diesen Gründen die Vorstellungen von Stabilität und Kontinuität weitgehend relativiert worden. Sie haben einem Denken Platz gemacht, das geprägt ist von Prozesshaftigkeit, Mobilität, Wandel und Verflechtung. Kulturelle Vermischungen, Prozesse der Kreolisierung und Hybridisierung sind an vielen Orten zu beobachten und führen nicht nur zur Zerstörung traditioneller Werte, sondern eröffnen auch Chancen. Unter Kultur kann man deshalb die Fähigkeit verstehen, neue Herausforderungen, wie sie für die moderne Gesellschaft alltäglich sind, zu bewältigen und ihnen Sinn zu geben. Eine derartige Konzeption bricht mit Vorstellungen, die von einer einmal festgelegten, substanziellen Ausprägung der Kultur durch vorgeformte Muster ausgehen und dann zwangsläufig Störungen diagnostizieren, wenn neue, unvertraute Situationen eintreten. Jeder und jede Einzelne muss die eigene kulturelle Identität in dauernder Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Erwartungen und Bedingungen entwickeln. Die Normsetzung und das Bestrafen von Normübertretungen sind der Versuch, die ausgehandelten Resultate zu fixieren und damit die kulturelle Identität zu stabilisieren. Dieser Versuch ist einerseits zum Scheitern verurteilt, weil jede Fixierung nur eine zeitlich begrenzte Gültigkeit haben kann, da sich die Gesellschaft sowohl in ihren materiellen Voraussetzungen (Technik, Wirtschaft) wie auch in ihren internalisierten Einstellungen dauernd ändert. Andererseits ist er existenziell, weil nur so Verhaltenssicherheit und damit gesellschaftliche Integration hergestellt werden kann. Erst diese Sicherheit ermöglicht den Gesellschaftsmitgliedern, frei zu agieren und sich zu entfalten.

FUSSNOTEN. **1** Vgl. dazu Schindler, Norbert: Jenseits des Zwangs? Zur Ökonomie des Kulturellen inner- und ausserhalb der bürgerlichen Gesellschaft. In: Zeitschrift für Volkskunde 81 (1985). S. 192–219. **2** Tenbruck, Friedrich H.: Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne. Opladen 1989. S. 15. **3** Zit. nach Lindner, Rolf: Die Stunde der Cultural Studies. Wien 2000. S. 32. **4** Benedict, Ruth: Patterns of culture. Boston 1934. **5** Vgl. dazu Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen 1997. **6** Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main 1987. S. 7–43. **7** Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde., Frankfurt am Main 1990, Bd. 2. S. 327f. **8** Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main 1976. **9** Höffe, Otfried: Gibt es ein interkulturelles Strafrecht? Ein philosophischer Versuch. Frankfurt am Main 1999. S. 23.

